

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 37 (1904)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Diese Nummer enthält 20 Seiten.

Inhalt. Das Lied. — Der Bilderschmuck im Schweizerhaus. III. — An Herrn Schulinspektor Pfister. — Vom hoh'n Olymp herab. — Bern. Mittellehrerverein. — Gleiches Recht für alle. — Reckstangen. — Kreissynode Wangen. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Verein für Verbreitung guter Schriften. — Deutsch-schweizerischer Ferienkurs für Lehrer. — Belp. — Biel. — Synode de cercle de Delémont. — Verschiedenes.

❖ Das Lied. ❖

Wir kennen einen Ton, der einen geheimnisvollen Einfluss hat auf den Säugling im Mutterarm und auf den Greisen mit Silberhaar, es ist das Lied, das Lied, der reinste Laut der menschlichen Seele, der ihr innerstes Empfinden offenbart, das frohe, freie, das jubelnde und weinende, das betende und jauchzende, das trillernde und klagende, das harte und weiche, das schmetternde und ersterbende, das feierliche und leichtbeschwingte, das erzgegossene und das in duftigen Gloriolen sich auflösende Lied, das Lied, das die Mucken und finstern Gedanken verscheucht, die an den Herzwänden kleben wie Fledermäuse, das Lied, der edelste Ausdruck der menschlichen Freude und das, andächtig hingehaucht, tröstet im tiefen Schmerz . . .

Es ist ein idealer Schade, der sich nicht ermessen lässt, wenn unser Volk nicht mehr singen will wie früher, wir meinen das einfache Volk in den Hütten und bei geselligen Anlässen, wir meinen die Truppen auch und selber viele Gesangvereine, in denen vor lauter Künstelein die Pflege des urwüchsigen, natürlichen Volksliedes traurig im Winkel steht. Jammerschade! Welch ein reiches Kapital stünde uns zur Verfügung im Liederschatz der Bauern und Städter, der Bergler und deren im flachen Lande, vom uralten Herdenreihen bis zum erhabenen Hymnus, von der Urahnen „Dort unten in der Mühle“ bis zu den modernen Kompositionen Heims, Attenhofers und anderer. Wenn wir aber diese Goldkugeln nicht umschmelzen, so „reiten still und reiten stumm“ wir in eine blöde Nüchternheit und aschgraue Misanthropie hinein . . .

Aus Baudenbacher „Bildung von Herz und Gemütt“.

Der Bilderschmuck im Schweizerhaus.

III.

Bilder mögen übrigens noch so trefflich ausgeführt und noch so passend gerahmt sein, wenn sie nicht mit Geschmack und Verständnis in Haus und Zimmer angebracht werden, so wirken sie doch nicht gehörig.

Jedes richtige Haus muss einen einheitlichen Charakter tragen; alles darin muss zu einander passen: Stand, Erscheinung, Einrichtung und Schmuck. Für das bürgerliche Schweizerhaus möchten wir in Hinsicht auf den *Grundcharakter* der ganzen Ausstattung die Lösung ausgeben: Einfachheit, aber *edle*, geschmackvolle, ich möchte sagen *vornehme Einfachheit*, vornehm in dem Sinne, dass alles echt ist, kein Prunk, der die Augen blendet, aber auch kein Flitter, der etwas scheinen soll und doch nichts ist. Das einfach Edle, Schlichte und Echte ist aber gerade das Schöne, ist das, was am besten zierte und zugleich dem wahren Charakter unseres Volkes am besten entspricht. Dieser Zug vornehm schöner Einfachheit nun sollte sich allenthalben einheitlich über das ganze Haus ausbreiten und so auch in bezug auf den Bilderschmuck. Keinem Raum, der sich dafür eignet, darf diese Zierde fehlen; aber es darf nicht im einen Schönheit, im andern Geschmacklosigkeit herrschen; immerhin muss sich in der Einheit Mannigfaltigkeit geltend machen.

Durch den Bilderschmuck (zusammen mit der ganzen übrigen Ausstattung) soll jeder einzelne Raum seinen besondern Charakter empfangen, wie er seinem Zwecke entspricht.

Dem *Wohn- und Familienzimmer* soll der Charakter der Freundslichkeit, der frohmütigen, heiteren Gemütlichkeit eigen sein. Dementsprechend gehören hier an die Wände Bilder, die einer solchen Stimmung rufen: freundliche, sonnige Szenen aus dem Familien- und Volksleben, welche die Familie mitten in die Gemeinschaft mit dem Volke hineinstellen, sodann heimatisch anmutende Familienbilder und Porträte, nicht der anwesenden Hausbewohner, sondern ferner oder verstorbener Angehöriger und Freunde, Bilder, die uns von ihrer Liebe erzählen und ihre Gegenwart ins Zimmer zaubern. Dazu darf ein Christusbild nicht fehlen, das jedem einzelnen der Hausbewohner beständig ermunternd und tröstend von seinen höchsten Pflichten redet und an das die gemeinsame Hausandacht anknüpfen kann, oder ein Haussegen, aber alles in solcher Ausführung, dass Motive, Farben, Rahmen und sonstige Ausstattung wirkungsvoll zusammenstimmen und sich gegenseitig zur Hervorbringung einer fröhlichen, friedlichen Stimmung unterstützen.

In jedem Hause sind *Schlafzimmer*, die so gut als alle andern des Schmuckes bedürfen. Denn hier bringen wir nicht nur die Nacht zu, sondern hier begrüssen wir auch aufwachend den jungen Tag, und es ist

gerade für die Morgenstimmung keineswegs gleichgültig, ob unser Blick beim Erwachen auf ein wohltuendes Bild fällt, das uns zu neuer Arbeit ermuntert, oder ob uns eine öde, kalte Wand entgegenstarrt, die uns an die einförmige Prosa einer vielleicht unlieblichen Alltäglichkeit erinnert, so dass wir am liebsten die Augen wieder schliessen möchten. Das Schlafzimmer ist in der Regel zugleich unser *Krankenzimmer*. Hier sind tröstliche, beruhigende Bilder religiösen oder weltlichen Inhalts, welche die Gedanken von der unerfreulichen Lage ab und auf Erfreuliches hinlenken, direktes Bedürfnis.

Das *Kinderzimmer* erfordert besonders sorgfältige, von pädagogischen Erwägungen geleitete Auswahl des Schmuckes. Hier soll bei aller aus praktischen Gründen geforderten Einfachheit alles an das Schönheitsgefühl appellieren und die Anordnung des Ganzen eine wohlige, harmonische Stimmung hervorrufen. Der Bilderschmuck speziell muss aus einfachen, verständlichen, intimen, zum Herzen sprechenden Darbietungen aus dem Kindesleben, der Natur, der biblischen und der Schweizergeschichte, der Tier- und Märchenwelt bestehen, aus solchen Bildern, die dem Kinde das seinem Gesichtskreis zugängliche Leben auf einer gewissen idealen Höhe zeigen, so dass es zu freudigem Streben nach allem Guten ermuntert wird und sein Schönheitsbedürfnis beständige Anregung empfängt.

In vielen Häusern findet sich auch ein sogen. *gutes Zimmer*, das nicht dem alltäglichen Gebrauche dient, in welchem man Besuche empfängt, wo Familienfesten die Stätte bereitet wird und wohin man sich zu stiller Besprechung zurückzieht. Diesem Raum, heisse er nun Salon oder Empfangszimmer oder schöne Stube, ziempf ein gewisser festlicher, ich möchte sagen sonntäglicher Charakter. Über ihn muss ein warmer Hauch erfreuernder Schönheit ausgegossen sein. Hier vor allem soll die Kunst ihre Stätte aufschlagen und darf sich auch dieses und jenes sehen lassen, was in den gewöhnlichen Wohnräumen vielleicht als Luxus erschiene. Hier sollen die Wände erzählen „von allem Hohen, was Menschenherz erhebt, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt“. Der Eintretende soll es mit Wohlgefallen empfinden, dass hier die Schönheit sich mit ihren mannigfaltigsten Gaben niedergelassen hat und die Musen froh und heiter aus- und einziehen, um auch ihn für eine Weile in ihren olympischen Kreis aufzunehmen und über die platte Alltäglichkeit emporzutragen.

Je nach der Berufsart der Bewohner befindet sich im Hause vielleicht auch ein *Kontor*, ein *Bureau* oder *Studierzimmer*, die Arbeitsstätte des Hausherrn. Dieser Raum soll den Charakter konzentrierten, frisch pulsierenden, arbeitsfreudigen Lebens tragen. Daraufhin muss die ganze Ausstattung abgestimmt sein. Ist nach Feuchtersleben der Geist nur in einem aufgeräumten Zimmer aufgeräumt, so kann er auch in einem toten, kalten Raum mit leeren, schmucklosen Wänden und beim Blick bloss auf

öde Tabellen, Fahrpläne und Korrespondenzenbündel nur gezwungenerweise lebendig sein. Darum bedarf auch der Arbeitsraum, soll er nicht der dumpfen Klosterzelle oder dem Gefängnis gleichen, des belebenden Schmuckes. Selbst in der *Werkstatt*, im *Arbeitssaal*, im *Kaufladen* sollten passende Bilder hier ein ernstes, dort ein heiteres Wort zu den fleissigen oder arbeitsmüden Menschen reden zu ihrer Aufmunterung. Ebenso können die oft weiten *Gänge* und *Korridore*, Lauben und Veranden durch geeigneten Schmuck zu freundlichen und belebenden Räumen erhoben werden.

Es genügt indessen nicht, die Bilder so auf die verschiedenen Räume des Hauses zu verteilen, dass sie diesen einen ihrem Zweck entsprechenden Charakter verleihen helfen; auch innerhalb desselben Raumes müssen sie an den einzelnen Wandflächen *richtig angebracht und aufgehängt* werden. Durch die Bilder soll nicht nur die Eintönigkeit der Wandflächen unterbrochen und aufgehoben werden, sondern diese müssen durch sie zugleich eine sinnvolle und gefällige Gliederung erhalten. Dabei sind im einzelnen folgende Regeln zu beobachten:

In grosse Zimmer mit hohen Wänden und breiten Freiflächen gehören grosse, gewichtige, breitrahmige Bilder, die schon durch ihre Dimensionen in Übereinstimmung stehen mit den grossen Linien des Raumes. Denn ein kleines Bild an grosser, im übrigen leerer Wand macht um des Missverhältnisses willen einen mesquinen, wo nicht komischen Eindruck. Und umgekehrt wirken grosse Bilder in kleinen Zimmern schwer und drückend. Im fernern wird man für eine schmale Wandfläche ein Bild in Hochformat oder mehrere kleinere, übereinander zu hängende in Breitformat wählen; sonst bildet sich oben und unten ein zweckloser, leerer Raum und erscheint das Bild zu beiden Seiten hässlich eingeschnürt. Umgekehrt ist eine in die Breite sich ausdehnende Wandfläche mit einem Bild von entsprechendem Breitformat oder einer Folge nebeneinander gehängter, zusammen passender Bilder in Hochformat zu bedecken. Da in den meisten Zimmern nur gerade Linien und rechte Winkel vorkommen, wirkt es wohltätig, wenn behufs Aufhebung der Einförmigkeit zu rechtwinkligen Bildern auch solche in runden oder ovalen Rahmen kommen, wozu sich zumeist Porträte eignen; doch darf solchen zumeist kleineren Sachen nur die Rolle des dienenden Beiwerkes zukommen, z. B. so, dass 4 oder 5 einen Kranz um ein grösseres, rechteckförmiges Gemälde bilden. Bei solchen Zusammenstellungen muss sich alles in schön geschwungener Kurve um einen bestimmten Mittelpunkt gruppieren. Unschön ist es, wenn Bilder hoch, fast an die Decke hinauf, gehängt werden und der Raum darunter leer bleibt, ebenso stossend, wenn sie tief unten hangen und darüber die Öde eines un gefüllten Raumes gähnt, am allerstossendsten, wenn im selben Zimmer die Bilder verschiedener Wandflächen in der Höhe nicht zusammenstimmen.

Alle Bilder müssen so aufgehängt werden, dass ihr ganzer Inhalt von der Mitte des Zimmers, z. B. vom Familientisch aus, deutlich erkennbar ist und ungeschmälert zur Geltung kommt. Zum Aufhängen eignen sich deshalb der Hauptsache nach nur Bilder, die in entsprechend grossem Massstab gezeichnet sind.

Es ist beim Anbringen der Bilder auch auf ihren Grundton, bezw. auf die dominierende Farbe Rücksicht zu nehmen. Wände, die weniger belichtet sind oder dunkle Tapeten haben, dürfen nicht mit Bildern von dunklem Grundton behängt werden; sonst wird die ganze Wand unheimlich düster. Vielmehr müssen sie durch Bilder mit starkem Licht aufgehellt werden, wie umgekehrt das grelle Licht ganz heller Wände durch dunklere Bilder abgedämpft werden muss. Im ferneren ist bei jedem Bilde darauf zu achten, von welcher Seite der Künstler dabei das Licht einfallen lässt, ob, was das häufigste ist, von links oben oder von rechts oder von vorne. Dieser angenommenen Beleuchtung muss die wirkliche des Zimmers entsprechen. Die Lichtwirkung ist bei den Bildern immer wohl berechnet und dem Künstler oft die Hauptsache. Sie geht aber zum guten Teil verloren, wenn das Bild in ein falsches Licht gehängt wird, so dass die auf dem Bilde beschattete Seite in Wirklichkeit die beleuchtete wird und umgekehrt. Die Wirkung eines Bildes wird auch dadurch beeinträchtigt, dass andere zu nahe an dasselbe herangerückt werden. Es müssen daher angemessene Entfernungen innegehalten werden. Die Zimmer dürfen nicht mit Bildern überladen werden; sonst verbreitet sich eine störende Unruhe darüber und sehen sie nach Verkaufsmagazinen aus. Hinwiederum ruft jede Wandfläche von einem Umfange förmlich nach irgend einer Bekleidung, die an die Stelle der starren Gleichförmigkeit Tiefe, Leben und Bewegung bringt. Wo aber in einem Hause von allen Wänden fortwährend Schönheit, Glanz und Freude ausstrahlt, da wird das Leben sonnig und warm und gehen alle guten Geister mit uns auf und nieder.

All den künstlerischen Forderungen reiht sich aber schliesslich noch eine höchst prosaische, praktische an. Soll nämlich die Kunst in vermehrtem Masse in die Häuser unseres Vaterlandes einziehen können, so müssen die Bilder zu einem Preise erworben werden können, der nicht für Wenigerbemittelte von vornehmerein unerschwinglich ist. Sie müssen 1. billig sein, ebenso billig oder womöglich noch billiger als alles, was bisher in weiten Kreisen Anklang fand; sonst bleiben alle Bemühungen, etwas Besseres an die Stelle des Geringen zu bringen, fruchtlos. Das ist so sicher, dass es keines weitern Wortes darüber bedarf. Aber selbst wenn es gelingt, schönen Wandschmuck zu billigem Preise herzustellen, so dringt er doch, namentlich auf dem Lande, nicht in die Häuser, wenn er nicht 2. leicht zugänglich, d. h. überall erhältlich ist. Denn der einfache Bürgermann schreibt um eines Bildes willen nicht in die Stadt und betritt dort

nicht gern eine Kunsthändlung. In jeder kleinen Stadt, auf jedem Dorfe, an jedem Jahrmarkt sollte billiger, künstlerischer Bilderschmuck zu kaufen sein; ja von Haus zu Haus muss er persönlich angeboten und angepriesen werden.

Schulnachrichten.

An Herrn Schulinspektor Pfister. Das Interessanteste an der im letzten Schulblatt erschienenen Erwiderung des Gemeinderates von Kirchenthurnen ist ihre Genesis. Herr Pfister will glauben machen, sein Gemeinderat wäre ihm aus eigenem Antrieb zu Hilfe gekommen, ganz von selber, ohne sein Dazutun; der würdige Älteste hätte, den Finger auf dem bösen Schulblatte, den versammelten Rat blass an seine Pflicht gemahnt mit einem stummen, klagenden Blick des Inhalts: eure Ehre ist meine Ehre, meine Ehre ist eure Ehre. Verteidiget mich, ich kann es ja doch nicht selber tun! — Dann hätte der Rat einstimmig beschlossen, den angezweifelten Ehrenmann mit seinem Schilde zu decken. Ach nein, so war es nicht, der Rat tut nicht bald etwas von sich aus. Der Schultheiss, als er in seiner Bedrägnis vor dem Rate stand, musste nicht blass mit den Augen reden, er redete auch mit seinem Mund, und zwar laut, sehr laut, übermäßig laut, so laut sein Mund nur reden konnte. Und seine Rede unterstützte er nicht nur mit hinweisendem Finger, sondern er gebrauchte die Hand, den Arm, beide Arme mit den Fäusten dran und oft noch einen Fuss. Seine bewegten Augen aber waren feucht vom Reden und sein bewegter Mund nicht trocken, sondern auch feucht weit herum. Seine Ansprache geschah in grosser Nähe des Sekretarius und galt längere Zeit nur ihm allein; denn dieser hatte dem Schultheissen ins Herz geschaut, viel gesehen und nicht geschwiegen. Darum dankte ihm der Schultheiss sehr ausführlich, in bildreicher Sprache, und wies darauf hin, dass auch sein Sohn ihm gerne danken möchte an einem einsamen Orte, nicht mit den Augen, nicht mit dem Mund, nur mit Händen und Füßen. Gerührt sahen unterdessen die aufmerksamen Räte einander an, bald dieser jenen, bald jener diesen.

Die Rede des Schultheissen nahm hier noch kein Ende; sie hörte nicht auf, sondern dauerte fort, bis der Rat geneigt war, die so sehr nötige Ehrenrettung zu versuchen. So verfasste denn der Sekretarius eine Streitschrift und liess sie signieren. Diese Schrift aber liess mehr zwischen den Zeilen lesen, als dass sie es deutlich aussprach, ein Fremder habe den Schultheissen angeschwärzt im Schulblatt, der Schultheiss sei zornig darüber, um so zorniger, weil die gleichen Anschwärzungeu auch schon in ihren Manualen und Protokollen zu lesen sind.

Der Schultheiss aber traute besser seinen eigenen Augen, seinem Geschmack, seinem Feingefühl, besonders in Ehrensachen. Darum unterwarf er das Schriftstück noch seiner persönlichen Prüfung. Und dieweil es diese Prüfung schlecht bestand, so schrieb er, sein eigener Kanzler, höchstselber eine Erwiderung. Bedeutung und Aufgabe derselben wohl erwägend, betraute er den Sekretarius mit Abschreibung, gebührender Signierung und Spedition. Dieser aber (Lehrer J.) verzichtete darauf, seinen Namen hinein zu setzen.

Die so merkwürdig entstandene Erwiderung steht zu lesen in der letzten Nummer des „Berner Schulblattes“. Ich mache keinen Versuch, Herrn Pfisters Handlungsweise zu qualifizieren. Abgesehen von der Beschimpfung, welche das

plumpe Machwerk enthält, ist es schier keiner Antwort würdig; denn die gegen Herrn Pfister erhobenen Anschuldigungen werden darin durchaus nicht widerlegt. Dass Herr Pfister — lassen wir ihm heute den Titel „Herr“ noch, da er „laut“ seiner gemeinderätlichen Erwiderung so sehr daran hängt — dass er also und ich einander nicht lieben, haben wir längst gemerkt, und dass ich die ihm gewidmeten Einsendungen nicht geschrieben habe und auch jetzt nicht schreibe in der Absicht, einen freundschaftlicheren Verkehr zwischen ihm und mir anzubahnen, ist selbstverständlich.

Der Gemeinderat von K. protestiert also nachdrücklich — wir wissen jetzt, dass Herr Pfister den Nachdruck beigesteuert hat — gegen alle Einmischungen von Uitlanders. Man soll dem Herrn Pfister nicht über die Gemeindegrenze hinweg zusehen, wenn er in seinem Revier mausen will. Ist er aber mit der Entwirrung einer verwickelten Liquidation beschäftigt, so soll man ihn ruhig Fäden herausziehen lassen, ohne ihn zu stören, damit er nicht aus Versehen etwa den ganzen Knäuel verschluckt usw. Herr Pfister darf überzeugt sein, dass man seine Intentionen vollständig kapiert hat.

Er selber aber scheint nachgerade etwas langsam von Begriffen zu sein, sonst hätte er, selber oder auch gemeinderätlich, den Widerspruch erklärt, welcher besteht zwischen seiner Mitteilung an Frau Mischler, die Gelder seien aufgebraucht, er könne keine Unterstützungen mehr gewähren, und der Tatsache, dass noch etwa Fr. 245. 76 vorhanden waren. Wenn es ihm nicht möglich ist, dafür eine plausible Erklärung zu geben, so wird man annehmen müssen, er habe angesichts des herannahenden Verjährungstermins die Absicht gehabt, das Restguthaben der Familie Mischler aufgebraucht sein zu lassen, um es dann, ohne Rücksicht auf die Gemeindegrenzen, zu dem Profit zu legen, den er bei andern schicklichen Gelegenheiten herausgepresst hat.

Auch seine Verbeiständigung der Witwe Wichtermann erscheint noch immer ausserordentlich, trotz seiner vielen spezifizierten Reiseauslagen. Die Hypothek muss wohl ungewöhnlich fest auf dem Häuschen gehaftet haben, so dass ihre Loslösung bei dessen Baufälligkeit sehr mühsam und kostspielig gewesen ist; darum hat der Verkauf — es fand ja nicht einmal eine Steigerung statt — bei rund Fr. 1700 Erlös Fr. 160 gekostet, nachdem schon etwa Fr. 40 für Inszenierung des vorteilhaften Handels auf Verbeiständungsreisen gebraucht worden waren.

Was aber die Reisekosten betrifft, so haben Vögte, Beistände u. dgl. ohne Zweifel das Recht, auf ihren Reisen die weitgehendsten Bedürfnisse zu befriedigen; für das aber, was sie den Verbeiständeten in Rechnung bringen dürfen, besteht ein kantonaler Tarif, den Herr Pfister einmal nachlesen sollte. Findet der Regierungsstatthalter die Ansätze zu hoch und streicht deshalb einen angesetzten Vogtlohn, so hat der Vogt die Befugnis, sich zu schämen. — Herr Pfister wird das besorgt haben? Nicht? Ich glaube nicht; denn Herr Pfister schämt sich grundsätzlich nie. — Will der Vogt sich aber für ein mögliches Missgeschick bei der Passation zum voraus damit rächen, dass er die Rechnungsrestanz nicht zu Mündels Gunsten an Zins legt, so wird er es gewiss nur in Kirchenthurnen wagen, dazu eine spezielle Weisung der Vormundschaftsbehörde zu provozieren.

Weisungen der Vormundschaftsbehörde! — Wie er bei Erzeugung der gemeinderätlichen Erwiderung dem Gemeinderat seinen ausserordentlichen Beistand gewährt hat, so werden auch die von ihm verwendeten Weisungen der V.-B. zu 99 % seine eigene Leistung sein. Das hundertste % aber, das er den

Gemeinderat selber beitragen lässt, möchte er nicht missen; denn es übernimmt gelegentlich die Verantwortung.

Nun die Findelkindgeschichte. Wie unsäglich schwach ist doch Herrn Pfisters Verteidigung! Hält er die Leser des Schulblattes für so borniert, dass er glaubt, seine blöden Flunkereien würden bei ihnen verfangen? Auch wenn das armselige Geschwätz unverfälscht gemeinderätlich wäre, so würde damit nicht widerlegt, dass der Herr Polizeichef von K. sich hier unrecht Gut angeeignet hat. Da zollt er sich zuerst, durch das Sprachrohr des Gemeinderates, Anerkennung dafür, dass er dem Andrang von Findelkindern wehrt, die sich „verbrecherischerweise“ in den Notarmenetat seiner Gemeinde einschleichen wollen. Dann hat er „bewirkt, dass eine Verhaftung geschah“, ist mehrmals in Belp gewesen und hat keine Zivilansprüche geltend gemacht. Wofür Zivilansprüche? Hat das gefundene Würmchen die Gemeinde etwas gekostet, da es doch — es ist nur während einer Nacht bei der Hebamme gewesen; natürlich gratis — von einer seiner Verwandten gepflegt worden ist? Kaum. Aber der Herr Gemeindepräsident ist dreimal in Belp gewesen, und seine Reisen sind bekanntlich gerne etwas teuer. Er rühmt seinen Verzicht auf Zivilansprüche, um zu zeigen, dass er auch als Vertreter seiner Gemeinde nobel ist, nicht nur in andern Vertrauensstellungen.

Darum „gibt er sich mit Fr. 50 zufrieden“. Was das für Fr. 50 sind, sagt er weiter nicht. Er lässt sie nur die Eigentümlichkeit besitzen, dass darin auch die Entschädigung für seine Bemühungen und Auslagen „enthalten sein sollte“. Alle sonst etwa wünschbare Aufklärung des Falles legt er in die „Verständigung der Reflektanten“. Dass diese Fr. 50 die für „Ausfindigmachung“ der Mutter ausgesetzte Belohnung waren, erscheint ihm nebensächlich, dass nicht er der Entdecker war, kaum erwähnenswert, und dass er das Geld nach dessen Bezahlung durch den Vater des Kindes zwei Jahre lang still für sich behalten hat, geht keinen Uitlander etwas an. Es ist mir lieber, Herr Johannes Pfister, diese Schmutzgeschichte gehe mich nichts an. Wenn ich aber über einen Schädling reden will, so rede ich, auch wenn es der Armenvater von Schwarzenburg ungern hat. — Dieser selbe Armenvater reflektierte also zunächst ganz solo und gönnte den andern Reflektanten nur das Vergnügen, den Klang der Fünfliber zu hören, womit er in der Tasche klimperte, wenn sie ihm etwa begegneten. Er soll dies oft tun auf seinen Promenaden, wenn er, die Natur bewundernd, seine Gedanken besonders hoch fliegen lässt. Als dann dem schweigsamen Soloreflektanten auf die Finger geklopft wurde, da erschrak er — ganz und gar nicht. Herr Pfister ist nicht so; er war schon manchmal moralisch tot und lebte fröhlich weiter. — Er hat wohl die lumpigen Fr. 50 hingeworfen und gesagt: nehmt, ich will ja doch nichts davon! — Keine Rede! So schnell verleidet diesem Armenvater eine gefangene Maus nicht! Wozu ist man Schulinspektor, Gemeindepräsident usw.? Etwa, um sich vom Lehrer und Gemeindeschreiber vergewaltigen zu lassen? Wozu hat man seinen Gemeinderat? Doch gewiss, damit er zweckmässige Beschlüsse fasste. So fasste denn der Gemeinderat von K. den Beschluss, die Prämie sei jetzt unter die Entdecker zu verteilen, wobei ihn der zwei Jahre früher gefasste, ähnliche Beschluss durchaus nicht genierte. Durch diesen Gefälligkeitsbeschluss erteilte er der Fr. 50-Maus nachträglich die so sehr nötige Bewilligung zu ihrem zweijährigen, polizeiwidrigen Aufenthalt im Hotel des Herrn Präsidenten.

Nach empfangener Absolution ging der Würdenträger stolz nach Hause die gefangene Maus im Maule. Wie wir gehört haben, fauchte er gar grimmig.

als ihm Reflektanten Beinchen abriissen. Das Schwänzlein aber soll ihm noch immer zum Maul heraushängen, dieweil der arme Briefträger kaum gewagt hat, daran zu zupfen.

Es ist traurig, dass das „Berner Schulblatt“ zu solchen „Erörterungen“ herhalten muss; aber es ist noch viel trauriger, dass ein Mensch, wie der hier beschriebene Johann Pfister einer ist, bernischer Schulinspektor, Armenvater, Gemeindepräsident, Posthalter und Sekundarschulkommissionspräsident sein kann.

Dem Gemeinderat von Kirchenthurnen, der halt doch eine Behörde ist, muss ich bedeuten, dass ich den in seiner Erwiderung gebrauchten Ausdruck „mit bekannter Frechheit“ nicht hinnehmen kann. Ich werde mir dafür Genugtuung verschaffen.

H. Balmer.

Vom hoh'n Olymp herab donnert Herr G. mit seinem Zorn. Allein das ganze rhetorische Feuerwerk verfehlt hierseits ganz seinen Zweck. Jedenfalls wollen wir Herrn G. auf die unebene Bahn übereifriger Hyperbolik, wie sie in einem Teil seiner Erwiderung unverkennbar zu Tage tritt, und auf diejenige höherer philosophischer Spekulationen nicht folgen; denn erstere passt sehr schlecht zur Abwandlung fromm-religiöser Fragen, und letztere haben mit der Frage der „Schul- und Volksreligion“ unzweifelhaft nicht viel zu tun. Was da Herr G. über Gott philosophiert, das mag für Philosophen und Theologen gut sein, für unsere Schüler und unser Volk wird das schwerlich taugen; zum allerwenigsten erwirbt man solche Gottesvorstellungen aus den alttestamentlichen Geschichten, um die es sich hier in allererster Linie handelt. Auch das fällt mir nicht ein, hier im „Schulblatt“ ein regelrechtes Glaubensbekenntnis über Zweck und Ziel der Welt und meines Lebens abzulegen; es mag genügen, zu konstatieren, dass ich mich jetzt um sehr viel wohler fühle als früher unter dem Einfluss des vielerühmten „kindlichen“ Gottesglaubens; und dass es bei andern ebenso ist, weiss ich bestimmt!

Dagegen erfordern einige andere Auslassungen meines geehrten Gegners eine kleine Richtigstellung. Zwar, ob das Urteil, das er über seine eigene Person abgibt, zutreffend sei oder nicht, können wir mangels genügender Kenntnis nicht untersuchen; wenn er es selber ausspricht, könnte man schliesslich versucht sein, es für richtig zu halten. Doch Spass beiseite! Wir haben uns bemüht, in unserer Einsendung das rein Persönliche möglichst fern zu halten und den Standpunkt des Herrn G. aus seiner öffentlichen Stellung und seinem Beruf begreiflich erscheinen zu lassen. Dagegen finden wir diesen Standpunkt in unserer Zeit nicht recht angemessen für die Tätigkeit eines Leiters der Lehrerbildung, und da dieser Standpunkt ja begreiflicherweise nicht so leicht gewechselt werden kann, so müsste nach unserem Wunsche eben ein Wechsel in der Person stattfinden. Es handelt sich dabei nicht nur speziell um den Religionsunterricht im Seminar; denn die Frage des alttestamentlichen Unterrichts in der Schule, speziell in der Unterschule, ist auch eine allgemein pädagogische Frage. Daneben versteht sich von selbst, dass von „tot machen“ des Herrn G. unserseits keine Rede ist; im Gegenteil wünschen wir, dass Gott ihm recht lange vergönnen möge, ihm zu dienen.

Ob die „frühere Direktion“ Herr Pfr. G. sel. sei oder nicht, tut hier gar nichts zur Sache; Gründe des Taktes verbieten uns, genauere Angaben zu machen. Dass Herr Pfr. G. sel. zärtliche Gefühle für das Inspirationsdogma gehegt habe, haben wir nicht behauptet, übrigens auch nie geglaubt. Das hilft aber über die Tatsache nicht hinweg, dass Kolleginnen aus dem Seminar H. dieser unsinnige Inspirationsglaube nicht berichtigt worden ist, und das könnte doch

ohne Zwang und ohne Verletzung des pädagogischen Taktes durch einfache, ernsthafte Belehrung, d. h. durch Mitteilung der Forschungsergebnisse getan werden. Merkwürdig, dass man es immer nur auf religiösem Gebiete für pädagogisch taktlos hält, notorische Irrtümer zu korrigieren und die reine Wahrheit zu lehren! Aber eben, ein bequemer Deckmantel für die fromme Reaktion, dieser „pädagogische Takt“. Dass die berührten Ansichten in Einzelheiten wandelbar sind, weiss ich auch und will Herrn G. nur darauf aufmerksam machen, dass neuestens (1904) auch die Ansicht der „nach Reuss, Graf, Wellhausen sich nennenden Schule, der sogen. modernen Pentateuchkritik“ als irrig bezeichnet wird. Allein in der Hauptsache, dass nämlich die Bibel reines Menschenwerk und als solches zu beurteilen sei, darin sind denn doch alle wissenden Kreise einig. Dass Herr G. sich über das Vorhandensein solcher Lehrerinnen, wie die genannte, freuen kann (wie es fast scheinen will), ist für mich zwar bedauerlich, aber nicht unbegreiflich.

Recht amüsant ist es weiter, zu sehen, wie Herr G. die „ernstere Forschungsarbeit eines Wellhausen“ den „populären Broschüren des Assyriologen Herrn Delitzsch“ gegenüberstellt, während sich doch Delitzsch selber in diesen Broschüren betr. Bibelkritik auf Johannes Wellhausen beruft und z. B. in seinem 1. Vortrag, 4. Ausgabe, 1903, pag. 57 „das klassische Werk J. Wellhausens, Israelitische und Jüdische Geschichte, 4. Ausgabe, 1901, in weitaus erster Linie allen denen empfiehlt, welche für die Geschichte der alttestamentlichen Literatur tieferes Interesse haben“. Anscheinend wieder einer, der über eine Sache abspricht, ohne sie zu kennen! Warum Delitzsch übrigens in seinen Broschüren jene Resultate nicht erst lange breitquetscht, hat seinen Grund einfach darin, dass er voraussetzte, die Herren Theologen hätten eben bisher ihre Pflicht getan und das Volk mit diesen Forschungsergebnissen bekannt gemacht. Leider musste er, was übrigens auch von waschechten Theologen zugestanden und gerügt wird, die Erfahrung machen, dass „auch der evangelischen Kirche, und zwar durchaus nicht bloss jener der starr orthodoxen Richtung, Ober- wie Unterhirten jene Erkenntnis am liebsten ganz vorenthalten möchten“. Nach allem wird man begreiflich finden, dass Delitzsch und Wellhausen lange nicht soweit auseinandergehen, wie man nach Herrn G. glauben sollte; denn auch Wellhausen sagt z. B.: „Die Israeliten waren eine Nation wie andere Nationen. Die vornehmste Ausserung des Lebens der Nation war damals und auf Jahrhunderte hinaus der Krieg, und als das nationale war er zugleich das heilige Geschäft. Dem hebräischen Altertum galt überhaupt das Königthum als der Höhepunkt der Geschichte und die grösste Segnung Jahves.“ — Und angesichts solcher Sätze seines Wellhausen kann Herr G. die jüdische Geschichte noch als etwas für unser Geschlecht und für uns Republikaner besonders Schätzenswertes hinstellen?

Diese Bemerkungen mögen zugleich die Antwort sein auf den Vorwurf der „Banausie“, den er mir macht. Wem von uns beiden die Religion mehr Handwerkssache, vielleicht Brotkorb sei, mögen nach allem die Leser entscheiden. Übrigens ist Herrn G. hier eine kleine Verdrehung der Tatsachen passiert. Ich habe pag. 426 ob. gesagt, dass die erhebende Poesie des Bibelschrifttums für unsere Schüler gewiss nicht aus der Lutherübersetzung und unserer Kinderbibel, die gewöhnlich dem Volke und der Schule allein zur Verfügung stehen, herkommen könne. Was Herr G. aus diesem Satz macht, ist Missverständnis oder Verdrehung. Dass mir infolge mangels eingehender Kenntnis orientalischer

Sprache und Kultur das wünschenswerte Verständnis der biblisch-orientalischen Literatur fehlt, scheue ich mich nicht zu bekennen. Um so unsinniger ist es, dieses Verständnis bei unsren Schülern für möglich zu halten und anzustreben. Die Theologen und Orientalisten mögen ja im Genusse dieser Herrlichkeiten schwelgen bis zum Rausch; uns gewöhnliche Erdensöhne aber, und besonders unsere Jugend verschone man nun endlich einmal mit diesem Kram; der ist für uns so wenig nötig wie das chinesische oder honolulesische Schrifttum!

Rechte Simpel von Pädagogen müssen allem Anschein nach alle diejenigen Nicht-Herbartianer sein, welchen die Eignung der alttestamentlichen Geschichten für den Religionsunterricht nicht recht einleuchten will: Entweder kennen sie die Kleinen nicht oder sind nicht imstande, ordentlich zu erzählen. Allein ich behaupte auch da: Wenn ein Lehrer das gleiche Mass anschaulicher, phantasievoller, ausschmückender Details bei Darbietung näherliegender Stoffe verwendet, wie Herr G. dies für die Abrahams-, Moses- und Josephssagen verlangt, dann werden die Kleinen an diesen Profangeschichten sicher nicht weniger, wohl aber auch jetzt viel mehr Freude haben als an den Bibelgeschichten. Und dass eine so intensive Umgestaltung jener Bibelgeschichten notwendig ist, beweist eben, dass sie an sich für die Jugend nichts taugen! Aber davon abgesehen, will mir nicht einleuchten, warum diese alttestamentlichen Geschichten überhaupt notwendig sein sollen zu früher und tiefer Gründung der Religion, wozu es notwendig sein soll, in unsren Schülern ein ähnliches inneres Leben zu begründen, wie jene sittlich-religiösen Heroen (und wenn sie dies noch alle wären!) es lebten. Jene Geschichten sind doch anerkanntermassen dichterisch verarbeitete Sagen und spiegeln als solche das Geistesleben ihrer Bearbeiter, resp. der Zeit ihrer Entstehung wieder. Nun sind die genannten historischen Teile des Pentateuchs nach Wellhausen spätestens im 8. Jahrhundert v. Chr. in der prophetischen Geschichtschreibung zu einem Ganzen verarbeitet worden. Einzelne Episoden weisen aber auf viel ältere Quellen (Abraham zirka 2200 oder 1900; Joseph als Statthalter zirka 1500; Moses Jugend zirka 3800) hin. Und nun — ist denn nur das Religion, was vor wenigstens 2600 Jahren im Orient, in Ägypten, Palästina, Babylonien gedacht, gefühlt und innerlich gelebt worden ist? Sollten wirklich nur jene altorientalischen Fabulistin ein nachahmenswertes inneres Leben zu führen und darzustellen gewusst haben? Und sollen nun wirklich unsere modernen abendländischen Kinder dieses 3000 Jahre alte orientalische Innenleben nochmals ähnlich mit- und nachleben müssen? Nein, diese Forderung kann nur aus einer sehr starken Dosis biblisch-religiöser Voreingenommenheit entspringen. Es tut mir leid, aber ich kann nicht helfen! — Dazu kommt aber noch die Hauptsache. Herr G. weiss sehr schön zu sagen, was bezüglich Einprägung des Bibeltextes (ich sage „der Bibelgeschichten“) einst verlangt wurde. Dass es aber noch heute Inspektoren gibt, die diesem didaktischen Materialismus huldigen, dass dieser Unfug alle Frühjahre an den Examen zur Genüge beobachtet werden kann, und dass auch von einem grossen Teil des Volkes und der Herren Geistlichen dieses Bibelgeschichtenlernen als der Hauptzweck des Religionsunterrichts betrachtet wird, scheint Herr G. nicht zu wissen! Der Schulmeister solle in der Schule „Religion“ treiben und den Schnaps „sein lassen“, so donnerte vor wenig Jahren ein hochwohlweiser Dorfobrist an einem schönen Seegelände über den Lehrer, der seine Aufgabe eben etwas anders aufgefasst hatte, und natürlich — die ganze branntweinliebende Meute heulte dem edel und fromm Gesinnten nach! Das ist „Religion“, wie sie noch heute vielerorts verstanden wird, dank der intensiven Tätigkeit derer, die zur Aufklärung in dieser Sache in besonderem Masse berufen wären!

Abrüstung, tönt der Ruf heute allenthalben. Hier kann sie ohne Schaden geschehen !!

Der Einsender in No. 25.

Bern. Mittellehrerverein. (Korr.) In einer der letzten Nummern des Schulblattes wird angezeigt, dass die Versammlung des kantonalen Mittellehrervereins im Spätsommer stattfinden werde und zwar in Interlaken. Nun würden wir persönlich nirgendwohin lieber gehen als nach Interlaken. Trotzdem machen wir dem Vorhaben Opposition. Es geht nämlich gegen einen früheren Beschluss, dass nämlich die Hauptversammlung in Bern als dem Zentrum stattzufinden habe. Den Brauch hatte man ja längere Zeit, die Hauptversammlung da abzuhalten, wo gerade der Präsident und der Vorstand waren. So kam die Versammlung bald nach Burgdorf, Biel, Thun und einmal gar nach Interlaken. Man hatte nun allerlei Schönes und zudem ganz Überflüssiges gesagt, was die Besucher da sehen können, die Majestät der Alpen und den Glanz der Ortschaft geschildert. Als aber die Zeit erfüllt war, dass die Versammlung beginnen sollte, siehe da, da waren es summa summarum 3 Mann. Wir wollen die Gründe nicht mehr untersuchen, warum es so kam; es ist lange her. Aber an die Erfahrung sollten wir denken und das Experiment nicht wiederholen. Extreme Versammlungen tragen bei ihrem schwachen Besuch meist nur magere Früchte. Meistens wären die Präsidenten selbst lieber auswärts gegangen. Da war aber irgend ein Herzensfreund von Wirt, der Trümpfe fliegen liess, dass man für die Einheimischen auch sorgen solle, wenn sich Gelegenheit biete. Auch dieser Gefahr ist durch den Beschluss der Mittellehrerversammlung vorgebeugt. Man halte also die Versammlung in Bern ab, dann ist ein ordentlicher Besuch sicher und zwar bei jedem Wetter.

Gleiches Recht für alle. (Korr.) Wie man vernimmt, hat eine wohlköstliche Bezirkssteuerkommission entschieden, dass denjenigen Lehrern und Lehrerinnen, welche das 42. Altersjahr überschritten haben und freiwillig der Lehrerkasse beigetreten sind, der Abzug der dahерigen Prämienzahlungen nicht gestattet sei. Ein solcher Entscheid bedarf keines weitern Kommentars.

Zweck dieser Zeilen ist, alle diejenigen, die es betrifft, zu bitten, ganz energisch dagegen zu protestieren. Sollte dann auch die Zentralkommission ähnliche Rechtsbegriffe haben, so werden wir mit Hilfe des bern. Lehrervereins Rechtsschutz beim Bundesgericht suchen und auch finden.

Reckstangen. (Korr.) Auf vielen Turnplätzen findet man noch immer die alten, fast armsdicken Reckstangen. Die Knaben haben aus ganz guten Gründen keine Freude, an solchen Geräten zu üben. Eine wirklich gute Reckstange kann nicht in der ersten, besten Schmiede angefertigt werden. — Wer solche zu bestellen hat, wende sich an die Herren Gebr. Müller in Worblaufen (Bern). Wir versichern, dass sie zu billigem Preis etwas ganz Vorzügliches liefern.

Kreissynode Wangen. Samstag den 18. Juni versammelte sich die Kreissynode Wangen auf der solothurnischen Enklave „Steinhof“ zur Anhörung eines Referates von Herrn Gymnasiallehrer Merz aus Burgdorf über: „Die Wirkungen des Wassers in und auf der Erde“. Der Herr Referent hat sich seiner Aufgabe in vorzüglicher Weise entledigt. In lebendigem, freiem Vortrag, unterstützt durch Karten und Bilder, zeigte er, wie das Wasser seit Jahrtausenden das „Antlitz der Erde“ verändert hat und noch weiter verändern wird.

Schade, dass die Versammlung so schwach besucht war. Das zweifelhafte Wetter, oder der vom „Veloweg“ etwas abgelegene Versammlungsort mag manche der Abwesenden entschuldigen; nicht entschuldigen lässt sich die Gleich-

gültigkeit, mit der so viele Mitglieder der Synode die Mühe des Vorstandes, jeweilen tüchtige Referenten zu gewinnen, belohnen.

Nachdem noch Papa Flückiger die Geschichte des 1500 Kubikmeter grossen Findlingsblockes in poetisch-humoristischer Form vorgetragen hatte, verliessen wir den heimeligen Steinhof im Bewusstsein, einen frohen und lehrreichen Nachmittag hinter uns zu haben.

M.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Die am Pfingstmontag „verregnete“ Turnfahrt (s. Schulblatt vom 21. Mai) über Kehrsatz-Zimmerwald-Muhlern-Bütschelegg-Kästliuhren-Riggisberg wird nun nächsten Montag, den 11. Juli, ausgeführt. Abfahrt mit der Gürbetalbahn nach Kehrsatz um 6⁰⁹ morgens.

Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

Verein für Verbreitung guter Schriften. Der vom stadtbern. Primarlehrerverein seinerzeit zusammengestellte „Kleine Erzähler“ ist bis auf einen kleinen Vorrat ausverkauft. Es sind nun 20,000 Exemplare abgesetzt worden, was die Frage der Notwendigkeit eines derartigen Hilfsmittels für die Mittelstufe der Primarschule (Erzähl- und Aufsatstoff) in deutlicher Weise beantwortet.

Der Primarlehrerverein gedenkt nun neuen Stoff zu sammeln und ihn dem Verein zur Verbreitung guter Schriften neuerdings zur Herausgabe vorzulegen. Es sollte das freilich etwas rasch erledigt werden können, damit das Schriftchen zum Winterschulanfang fertig erstellt wäre. Wer irgend einen Beitrag (besonders Humor!) im Kleide einer kurzen Erzählung bieten kann, ist gebeten, dies zu tun. Der Unterzeichneter nimmt gefl. Zusendungen gerne entgegen (Endtermin: 31. Juli 1904).

An die bern. Lehrerschaft möchte ich bei diesem Anlass die Bitte richten, das stille Wirken des Vereins für Verbreitung guter Schriften nicht allzusehr zu übersehen. Wir haben gerade dies Jahr eine ausserordentlich grosse Zahl von Angehörigen des Lehrerstandes aus dem Verein scheiden sehen, und das ermuntert natürlich nicht, durch Herausgabe des so erstaunlich billigen „Kleinen Erzählers“ neuerdings ein finanzielles Opfer zu bringen!

Pro Hauptdepot Bern: Fr. Mühlheim, Lehrer.

Deutsch-schweizerischer Ferienkurs für Lehrer, veranstaltet an der Universität Bern, 25. Juli bis 6. August. Der letzte Termin für die Anmeldung zu diesem Kurs ist der 15. Juli. Anmeldungen sind an die kant. Erziehungsdirektion in Bern zu richten.

Belp. Unser neuntes Schuljahr kann alle Jahre aus den Zinsen der „Bay-Stiftung“ eine zweitägige Reise machen. Dieses Jahr ging's nach dem Giessbach, Brienzer Rothorn und nach der Aareschlucht. Auf dem Brienzer Rothorn brachten wir die Nacht zu und erfreuten uns nebst der einzigartigen, herrlichen Aussicht auch einer ausserordentlich zuvorkommenden Behandlung der Wirtschaftsfamilie. Die Verpflegung war sehr gut und der Preis höchst billig; noch nie wurden wir in einem Berghotel zu so niedrigem Preise auf solche Weise bewirtet. Wir können aus Erfahrung das Brienzer Rothorn allen Schulen bestens empfehlen.

R.

Biel. h. Tätigkeitsprogramm des bern. Lehrervereins. In seinen letzten Sitzungen hat der Kantonalvorstand das Tätigkeitsprogramm pro 1904/05 festgestellt wie folgt:

1. Die Reorganisation der staatlichen Lehrerinnenseminare in Hindelbank und Delsberg.
2. Alterszulagen der Gemeinden an Lehrer und Lehrerinnen.
3. Wie kann die Unterstufe der Primarschule entlastet und die Lehrfreudigkeit für die späteren Schuljahre erhalten bleiben?

Die erste Frage ist bereits an der letzten Delegiertenversammlung zur Sprache gekommen. Bei diesem Anlass ist beschlossen worden, die Angelegenheit solle von den Sektionen behandelt werden, und in einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung habe sodann der Gesamtverein dazu Stellung zu nehmen. Die Sektionen haben ihre Thesen oder Referate bis 31. August an den Kantonavorstand einzusenden, und dieser wird sodann im Laufe des Herbstes eine ausserordentliche Delegiertenversammlung einberufen.

Die zweite Frage ist von der Sektion Kirchberg-Koppigen angeregt worden; als zu erstrebendes Ziel werden Alterszulagen im Betrage von je Fr. 50 nach 5, 10, 15, 20 und 25 Jahren Schuldienst in derselben Gemeinde genannt.

Die dritte Frage ist von der Sektion Meiringen beantragt worden. Die Klage über die Abnahme der Lernfreudigkeit in den späteren Schuljahren ist in der Tat eine ziemlich allgemeine, und vielfach wird die Überlastung der Schüler in den ersten Schuljahren als Hauptursache dieser betrübenden Tatsache angesehen. Eine Behandlung dieser speziell pädagogischen Frage durch den Lehrerverein ist zweifellos zeitgemäß, und der Kantonavorstand hofft, dass nicht nur die zwei ersten Fragen, sondern auch die dritte von den Sektionen recht gewürdigt werden möchten.

h. In der Sitzung des Stadtrates vom 27. Juni kam das Technikumsbudget pro 1905 zur Behandlung. Zum erstenmal ist das Budget der Eisenbahnschule vollständig ausgeschieden worden von demjenigen der andern Abteilungen, und zwar geschah dies auf die Weisung der Bundesbehörden hin. Der Bundesbeitrag an die Eisenbahnschule wird nämlich künftig nicht mehr von dem Departement des Innern ausgerichtet, sondern von der Verwaltung der Bundesbahnen.

Das Budget der Eisenbahnschule balanciert demnach mit je Fr. 52,200 Einnahmen und Ausgaben, dasjenige des Technikums mit je Fr. 174,595 Einnahmen und Ausgaben.

Der Bundesbeitrag an die Eisenbahnschule beläuft sich auf Fr. 15,040, die Beiträge des Staates Bern und der Gemeinde auf je Fr. 13,040.

An die übrigen Abteilungen des Technikums leistet der Bund Fr. 46,050, der Staat Bern und die Gemeinde Biel je Fr. 42,400.

Synode de cercle de Delémont. Il s'est réuni le 18 juin, à Courtételle, sous la présidence de M. Marcel Nussbaumer, maître secondaire.

On donne lecture d'un travail de Mlle Marie Koetschet, institutrice à Delémont, sur *la réorganisation de l'école normale des filles*. Parmi les inconvénients de l'école normale actuelle, Mlle Koetschet cite l'insuffisance des bâtiments qui ne répondent plus aux exigences actuelles. L'entrée des élèves ne se faisant que tous les trois ans, il en résulte que beaucoup de candidats à l'enseignement doivent attendre deux ans et plus pour se présenter aux examens d'admission. Quelques-unes perdent patience et vont faire leurs études dans les écoles secondaires ou dans d'autres cantons. La plupart se résignent à embrasser d'autres vocations. Un phénomène inverse se produit à la sortie des élèves: beaucoup, ayant leur brevet en poche, ne trouvent pas d'occupation, car le nombre des places vacantes ne répond pas à la demande. Les jeunes institutrices sont forcées de s'expatrier bien que l'Etat exige d'elles un service de quatre années dans l'instruction publique. Mlle Koetschet demande que l'entrée des élèves ait lieu toutes les années par séries de 12 à 15 élèves. Comme les cours durent trois ans, l'école normale aurait aussi trois classes successives. Un nouveau bâtiment devrait être construit dans les environs immédiats de l'ancien. Le dortoir unique devrait être remplacé par des chambres destinées à un nombre très restreint

d'élèves. Le programme des écoles normales devrait être revisé et on y introduira l'enseignement de l'économie domestique.

Après une discussion intéressante à laquelle ont pris part MM. Duvoisin, Grogg, Billieux, Gobat, les idées générales du rapport sont adoptées et le comité est chargé de compléter les conclusions du rapport présenté.

M. le président rend compte ensuite de la *situation financière de la section*; elle n'est pas claire, car plusieurs membres ne connaissaient pas les statuts. Les malentendus dissipés, tout se règle à l'amiable de sorte qu'on peut dire que bientôt tous les membres du corps enseignant du district feront partie de la section cantonale.

M. Steiner, professeur au progymnase, fait ensuite un rapport sur la dernière réunion des délégués de la Société cantonale.

M. Guéniat, instituteur à Delémont, dit également ce qui s'est passé à la dernière assemblée de la Caisse d'assurance des instituteurs bernois. Il remercie les autorités d'avoir organisé une caisse appelée à rendre les meilleurs services aux instituteurs primaires, à leurs veuves et à leurs orphelins.

Un dîner en commun a réuni ensuite, à l'auberge de la *Croix*, presque tous les participants à la réunion synodale. Avec M. Billieux, comme major de table, il est impossible de s'ennuyer et les chants, les discours, les morceaux de musique alternèrent jusqu'au moment du départ des trains du soir. Go.

Verschiedenes.

Die Trunksucht als Todesursache in den grössten städtischen Gemeinden der Schweiz im Jahre 1903. (Korr.) Unter diesem Titel versendet das eidgenössische Statistische Bureau soeben ein offizielles Bulletin. Daraus geht hervor, dass in den 15 grössten städtischen Gemeinden der Schweiz mit zusammen fast einer Million Einwohnern auch im Jahre 1903, wie in den früheren Jahren, wieder je der zehnte Mann am Alkoholismus zugrunde gegangen ist. Es starben nämlich im Ganzen 4598 Männer. Davon ist bei 465 Trunksucht als mittelbare oder unmittelbare Todesursache angegeben. Das sind 10,1 %, d. h. jeder zehnte Mann.

Wenn wir der Gesamtzahl der verstorbenen Männer (4598) nur die Zahl der Todesfälle infolge Säuferwahnsinns (42) gegenüber stellen, so ergibt sich ein Verhältnis von 0,9 %; d. h. von je 109 Todesfällen unter den Männern war einer durch Säuferwahn sinn erfolgt.

Diese Statistik ist nicht anzutasten. Sie gibt uns im Gegenteil nur Minimalzahlen. So erklären übereinstimmend alle Ärzte, die das Material zu derselben beschaffen, dass durchweg nur da die Trunksucht als Todesursache angegeben werde, wo sie sich mit Sicherheit als solche konstatieren lasse. Wo dies nicht eintreffe, wo die genaueren Angaben fehlen, wo eine genaue Diagnose sich nicht stellen lasse, gelegentlich aus Rücksichtnahme für die Angehörigen usw., lasse man die betreffende Rubrik lieber leer, so dass für die Statistik sicher eine grosse Zahl von Todesfällen dieser Kategorie verloren gehen.

Was diese Erscheinung zu bedeuten hat? Pah! was geht das uns an? Wir sind ja mässig! Prosit — Blume!

Les écoliers babyloniens. Dans une assez petite ville des environs de Babylone, et qui s'appelait Lippara, le père Scheil, en déblayant tout un quartier, a découvert l'école où s'instruisaient les savants et, dans l'école, le matériel de l'enseignement avec les devoirs des élèves.

Les écoliers écrivaient avec un stylet en bois sur des tablettes de terre, dont on a retrouvé une masse énorme rangée régulièrement. Nos enfants se plaignent, et leurs mères plus qu'eux encore, des difficultés que notre système d'écriture et notre orthographe présentent aux écoliers : quels cris pousseraient-ils s'ils se trouvaient en tête à tête avec le système cuneiforme en usage il y a 4000 ans ?

L'arithmétique et la géométrie marchaient de front avec l'écriture et l'étude de style. De fort belles tablettes, calligraphiées avec amour, portent la nomenclature des poids et mesures usités aux achats de denrées ou pour la vente et le louage des terres, les unités avec leurs multiples ou leurs sousmultiples.

D'après „La Lecture en famille“.

Hotel Löwen, beim Bahnhof, Thun.

Billige Speisehalle; Mittagessen von 90 Cts. an bis Fr. 2. 50. Geräumiger Saal für Gesellschaften. Nur reelle und gute Getränke.

Höflichst empfehlen sich

*Wwe. L. Müller-Studer und
Fanny Muntwyler, gew. Lehrerin.*

Sternen Köniz.

Am Fusse des Gurtens.

Prächtiger, schattiger Garten, grosse Volière exotischer Vögel.

Empfehle den Herren Lehrern unser Etablissement für Mittagessen und Kaffee mit Küchli für Schulen und Vereine bestens.

 Zivile Preise. 

Geschw. Thurni.

 Beatenberg 

Hotel u. Pension Edelweiss

Besitzer: **J. Gfeller-Schmid**

empfiehlt sich bei Ausflügen zu billigen Mittagessen.

Sekundarschule Worb.

An die vierteilige Sekundarschule Worb wird auf Beginn des Wintersemesters 1904 ein **Lehrer sprachlicher Richtung** gesucht für Deutsch und Geographie in allen Klassen, Schreiben und Mädchenturnen in zwei Klassen und eventuell Englisch in der oberen Klasse.

Fächeraustausch vorbehalten. Besoldung Fr. 2800.

Anmeldungen nimmt bis 6. August entgegen der Präsident der Kommission, Herr Pfr. Ris in Worb.

Die Sekundarschulkommission.

Milch- und Schwarzenbühl Luftkurort

eignet sich seiner prachtvollen Aussicht wegen vorzüglich zu Schul- und Vereinsausflügen.
Näheres durch Rud. Hänni,
Liebefeld bei Bern.



Pianos, Harmoniums
Verkauf, Umtausch, Vermietung.
Stimmungen prompt.
Alle Reparaturen billigst.
Gebr. Hug & Co., Zürich.
Besondere Bezugsvorteile für die HH. Lehrer.

TELEPHON



BERN



TELEPHON

→ Restaurant Kirchenfeld ←

gegenüber dem historischen Museum.

Schöne, grosse Gartenanlagen; angenehmer Aufenthalt für Schulen, Vereine etc.
grosse, neu renovierte Säle.

Feines Bier. — Reelle, offene und Flaschenweine.

Einfache Mittagessen.

Höflichst empfiehlt sich

Billige Preise.

E. Burkhardt.

Solothurn, Hotel Métropole

gegenüber dem Bahnhof

empfiehlt sich den Herren Lehrern und Behörden bei Anlass von Schülerreisen,
Vereinsausflügen etc. bestens.

Gute Bedienung bei äussersten Spezialpreisen.

Führer durch die Stadt gratis zur Verfügung.

Fr. Mühlmann, Propr.

FRUTIGEN

Hotel-Pension Restaurant Terminus

Für Schulen, Vereine und Gesellschaften, bei ganz reduzierten Preisen,
bestens empfohlen.

G. Thænen, Besitzer.

Ausschreibung.

Zur Neubesetzung auf 1. Oktober 1904, event. schon früher, wird hiermit die Stelle einer Lehrerin an der Kleinkinderschule Bärau bei Langnau ausgeschrieben. Barbesoldung Fr. 650 nebst freier Wohnung im Schulhause.

Anmeldungen nehmen bis 20. Juli nächsthin entgegen die Herren Ad. Äschlimann, Lehrer in Langnau, oder Hans Uhlmann, Negt. in Bärau.

Die Kommission.

Pianos und Harmoniums

Auswahl 70—80 Instrumente. Pianos von Fr. 650, Harmoniums von Fr. 50 an,
Alleinvertreter der Pianofabrik Burger & Jacobi, bestes Schweizerfabrikat

F. Pappe-Ennemoser

54 Kramgasse - BERN - Telephon 1533

Abzahlung — Miete — Tausch — Stimmung — Reparatur
Billigste Bezugsquelle für die Tit. Lehrerschaft

Isenfluh

Hotel und Pension Alpina

Unvergleichliche Aussicht auf Jungfrau und Hochgebirge. Lohnende Ausflüge für Vereine und Schulen nach Lauterbrunnen-Wasserfällen, Mürren, Schilthorn etc. — Bescheidene Preise.

Der Besitzer: Gottfr. Werren.

Pension Alpenruh, Kandergrund.

Restaurant $\frac{3}{4}$ Stunden vom Bahnhof Frutigen, an der Route Frutigen-Blausee-Kandersteg. — Empfiehlt sich den Herren Kollegen bei Schüler- und Vereinsausflügen; Wanderstation für schweiz. Lehrer; gute, billige Familienpension in schönster Lage. Auch Alpaufenthalt am Fusse des Ärmighorns.

Stoller, Lehrer.

Leubringen ob Biel

Neuerstellte Drahtseilbahn ob Biel

Züge alle $\frac{1}{2}$ Std. Fahrtaxen für Schulen: Berg- und Talfahrt je 10 Cts. Tit. Lehrerschaft frei.

Hotel zu den 3 Tannen

Für Schulen spezielle Preise.

C. Kluser-Schwarz, Besitzer.

NB. Natürlichster Weg zur berühmten Taubenlochschlucht

2070 m

Kleine Scheidegg

2070 m

(Berner Oberland)

Die tit. Schulen, Vereine, Gesellschaften, sowie einzelne Touristen finden in dem 1854 durch Vater Seiler gegründeten

Kurhaus Belle-Vue und Hotel-Pension Des Filpes

altbekannt freundliche Aufnahme, billiges Nachtquartier, reichliche Verpflegung zu reduzierten Preisen. Ausflüge: Lauberhorn (Sonnenaufgang) Gletscher (Eisgrotte).

— Gaststube für bescheidene Ansprüche. —

Jede wünschenswerte Auskunft durch

Gebr. Seiler, Besitzer und Leiter.

Restaurant zu Pfistern

 BIEL

In nächster Nähe des Sees und Bahnhofs.

Prächtiger, schattiger Garten. ~ Grosse Hallen.

Empfehle den tit. Lehrern mein Etablissement für Mittagessen und Restauration für Schulen und Gesellschaften aufs Beste. — Zivile Preise.

E. Stücker, chef de cuisine.

 Interlaken

Hotel-Pension Bavaria „Bairische Brauerei“

mit über 100 Fremdenbetten, am Höheweg, zunächst dem Kursaal, 5 Minuten von der Dampfschiff- und Eisenbahnstation „Ost“. Grosser, prachtvoller Garten mit gedeckten Terrassen. Restauration zu jeder Tageszeit.

J. Hofweber, Eigentümer.

Bern Restaurant Militärgarten Bern

zunächst der Kaserne.

(H 3093 Y)

Empfehle meinen grossen Saal sowie schattigen Garten zur gefl. Benützung. Für Schulen, Gesellschaften und Vereine reduzierte Preise. Guter Mittagstisch von 60 Cts. an. Höflichst empfiehlt sich

C. Frölich, Wirt.

Pension Schärz

in Därligen am Thunersee

empfiehlt sich der Tit. Lehrerschaft zu Ferienaufenthalt.

Ruhige Lage am See. — Grosser Garten. — Seebäder. — Ruderschiff. — $\frac{1}{2}$ Stunde von Interlaken.

Pensionspreis:

Vor- und Nachsaison Fr. 3.50; Juli und August Fr. 4.—.

Höflich empfiehlt sich

Frau Schärz.

Rüttihubel-Bad

(Postkreis Enggistein, Station Wallkingen oder Worb). Berühmt durch seine Heilwirkung gegen Nervenschwäche, Rheumatismus, Blutar-

mut etc.; ist vermöge seiner windgeschützten, staubfreien, sonnigen und offenen Lage mit prachtvoller Aussicht auf die Berner Hochalpen und den freundlichen Spazierwegen im nahen Wald, sehr geeignet zum Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Pension mit Zimmer Fr. 3.50 bis Fr. 4.50.

Eigentümer: Niklaus Schüpbach.



Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzseitig, ganz in Eisenrahmen, von Fr. 650 an.

Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 und höher.

Violinen von Fr. 8 an. Kasten in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. Bogen von Fr. 2 an.

Violinsaiten, deutsche und römische. Beste Qualitäten.

Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbuns dazu.

Ältere Pianos und Harmoniums zu äusserst günstigen Bedingungen zum Verkauf und Miete.



Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - BERN - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie.

————— Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine —————

Verein für Verbreitung guter Schriften, Bern.

Wir bitten die Lehrerschaft zu Stadt und Land, uns in Verbreitung unserer billigen Hefte mit gediegenem Lesestoff zu fördern. Bestellungen von Heften und Offerten zur Übernahme von Verkaufsstellen sind an unser Hauptdepot in Bern zu richten.

Der Präsident: Andres, Pfarrer, Bern.

Der Sekretär und Hauptdepotführer: Mühlheim, Lehrer, Bern.

Hotel Bellevue und Bahnhofshotel

Frutigen.

Für Schulen, Vereine und Gesellschaften bestens empfohlen.

Mässige Preise. Pension von Fr. 5 an. Für Familien Arrangements.

Fr. Hodler-Egger, Besitzer.

Hotel Grindelwald

Grindelwald.

Best empfohlenes Hotel mit prachtvoller Aussicht, Garten und Restaurant.

Den Herren Lehrern, Schulen und Vereinen bestens empfohlen.

Sehr mässige Preise.

H. Lüdi, Propr.

Gasthof zum Storchen in Solothurn

empfiehlt sich der Tit. Lehrerschaft bei Anlass von Schülerreisen oder sonstigen Ausflügen.

P. Wüthrich-Kohler.

Verantwortliche Redaktion: Samuel Jost, Oberlehrer in Matten b. Interlaken.

Druck und Expedition: Büchler & Co., Bern.